

jüdischen Einwanderer in Israel vom ersten Augenblick an als Brüder aufgenommen und im wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben des Landes eingeordnet wurden², während die arabischen Flüchtlinge aus Palästina von den arabischen Staaten als Fremdlinge angesehen werden, für die die UNO zu sorgen habe.

Die UNO-Hilfsorganisation hat in diesen 12 Jahren mehr als 300 Millionen Dollar für die Unterbringung, Verpflegung, ärztliche Betreuung und Erziehung in den Flüchtlingslagern ausgegeben. Von besonderer Bedeutung ist die Ausbildung der Jugend in technischen Berufen, die es ihr ermöglicht, im Wirtschaftsleben der arabischen Länder, besonders der Öl-Staaten, Beschäftigung zu finden.

² Wir verweisen zur Ergänzung auf die vom Außenministerium des Staates Israel, Jerusalem, herausgegebene Broschüre: „Der Auszug der Juden aus den arabischen Ländern“. In der gleichen Schriftenreihe erschien auch: „Wirtschaftliche Grundlagen und Entwicklungsaussichten“.

Israel hat wiederholt seine Bereitschaft erklärt, einen Beitrag zur Lösung des arabischen Flüchtlingsproblems zu leisten und zwar gerade im Hinblick auf die Erfahrung, die es in der Wiederansiedlung der jüdischen Neuankömmlinge aus den arabischen Ländern gesammelt hat. Es hat seinerzeit alle gesperrten Bankkonten der arabischen Flüchtlinge freigegeben, wodurch indirekt den feindlichen arabischen Staaten harte Währung zugeführt wurde.

Aber zu einer Gesamtlösung des Problems gehört, daß man sich an einen Tisch setzt und die Dinge bespricht, und bei einer solchen Konferenz wird natürlich auch der Anspruch auf das beschlagnahmte jüdische Vermögen geltend gemacht werden. Diese Fragen sind durchaus lösbar. Notwendig ist nur, daß von arabischer Seite der redliche Wille besteht, das Problem einverständlich und endgültig zu lösen, und nicht, wie bisher, die Flüchtlinge als Spielball der arabischen Feindseligkeit gegen Israel zu mißbrauchen.

10. Die Legende vom Pater Daniel aus dem Karmelitenkloster auf dem Karmel

Von Arye Nescher, Israel

Wir bringen hier die Geschichte eines in Israel wirkenden Paters, der sich heute „Daniel“ nennt. Dieser Bericht von Arye Nescher über den erst nach der Befreiung Polens auf Grund seiner Eindrücke im Kloster katholischer Christ gewordenen jetzigen Pater Daniel erschien erstmals in der israelischen Tageszeitung „Haaretz“ vom 10. 3. 1961.

Wir entnehmen ihn ins Deutsche übersetzt der „Allgemeinen Wochenzeitung der Juden in Deutschland“ (XVI/8 vom 19. 5. 1961 mit freundlichem Einverständnis der Redaktion².

Oswald Rufeisen wurde 1922 in Polen geboren. Er wuchs zweisprachig auf; im Elternhaus hörte er Deutsch, in der Schule Polnisch. Beides kam ihm einmal gut zustatten. Als der Weltkrieg ausbrach, flüchtete Oswald mit seinem Bruder, der jetzt als Chawer in einem Kibbutz lebt, nach Lemberg. Von dort ging er weiter nach Wilna. Hier schloß sich der junge Mann einer Chaluzim-(= Pionier-)Gruppe an, die sich zur Aliyah vorbereitete. Er war körperlich schwächlich und erlernte das Schusterhandwerk. Als die Nazitruppen 1941 in raschem Vormarsch Wilna erreichten, nahmen sie die Hachschara-Teilnehmer in Haft. Rufeisen meldete sich zur Schuhreparaturwerkstatt. In einem unbewachten Augenblick machte er sich aus dem Staub und entkam nach Mir, jenem Städtel, das durch eine bedeutende Jeschiwah wohlbekannt war. Als polnischer Staatsangehöriger ohne jegliche Ausweispapiere fand er als Schulhausmeister Beschäftigung. Seine guten deutschen Sprachkenntnisse lenkten die Aufmerksamkeit der Ortsbehörden auf den jungen Mann. Der Polizeileiter, welcher unter dem Schutz der Nazis stand, bediente sich seiner als Dolmetscher. Bald begannen auch die Deutschen, und namentlich deren Gendarmerie, sich für Rufeisen zu interessieren. Man steckte ihn in eine Polizeiuniform, und er begann in der Feldgendarmerie Dienst zu tun. Damit fing die Epoche Rufeisens als geheimer Helfer seiner Glaubensgenossen und auch der konfessionell gemischten Partisanen an. Voller Wagemut und in geistiger Überlegenheit unternahm er die gefährlichsten Aktionen. Als Dolmetscher zwischen Deutschen und Polen änderte er, wenn notwendig, den Wortlaut von Befehlen und Anordnungen der Nazistellen, verzögerte oft deren Weitergabe und verhinderte dadurch die Durchführung so mancher teuflischer

Maßnahmen der Gestapo. Hunderte von Juden und Christen wurden so gerettet. Oswald war gerade nach Mir gekommen, als die „erste Aktion“ der Nazis ihren blutigen Abschluß gefunden hatte. Von den 2000 Mitgliedern der jüdischen Gemeinde waren 800 erschossen worden. Die Überlebenden sperrte man in ein Ghetto ein. Hier fand der „deutsche Gendarm“ eine Anzahl Chawerim aus dem Hachomer Hazair, die er von Wilna her kannte. Er „verhaftete“ sie, und damit war ihm die Gelegenheit gegeben, mit jedem einzelnen allein zu sprechen. Nicht alle Ghettoinsassen trauten dem „deutschen Gendarm“. Erst als sie in das halbzerstörte Schloß des Fürsten Mirsky übergeführt werden sollten, schwand ihr Mißtrauen. Oswald hatte es ihnen rechtzeitig mitgeteilt, und sie konnten sich mit Lebensmitteln versehen. Auch Waffen aller Art, wie Gewehre, Revolver, Maschinengewehre, Handgranaten und Munition wurden eingeschmuggelt. Wann immer eine günstige Gelegenheit sich bot, entwichen einige der Inhaftierten, flüchteten in die nahen Wälder, übergaben den Partisanen die Waffen und schlossen sich ihnen an. Oswald wußte auch die Juden in den umliegenden Gemeinden rechtzeitig zu warnen und sie zur Flucht aus ihren Dörfern zu bewegen. Leider folgten viele seinem Ruf nicht und gingen bald zugrunde. Anfang August 1942 kam für Rufeisen der große Tag. Er hatte ein Telefongespräch seines Chefs mit der Bezirksstelle der Polizei in Baranowitz mit angehört. Danach sollte am 13. August die „Endlösung“ in Mir erfolgen. Oswald vereinbarte sofort mit den Ghettoinsassen einen präzisen Plan zur Flucht und zum Anschluß an die Partisanen. Vier Tage vor der Mordaktion konnten wirklich 300 Mann aus dem Schloßgehege entkommen. Die Zurückbleibenden ahnten nicht, wie bald ihr Leben ein Ende finden werde.

Die Nazigendarmerie, unterstützt von der russischen Feldpolizei, nahm sofort die Verfolgung der Geflüchteten auf. Einer der Gefaßten verriet im Verhör den „deutschen Dolmetscher“. Man führte ihn seinem Chef vor. Der fuhr ihn hart an und fragte ihn: „Warum haben Sie das getan?“ — „Ich fühlte Mitleid mit den Ärmsten.“ Der Offizier nickte mit dem Kopf und erwiderte: „Ich versteh das; ich selber habe nie einen Juden getötet. Aber Befehl ist Befehl, und irgendwer muß ihn doch ausführen.“ Oswald war überzeugt, daß sein Leben verwirkt sei. Aber als Pole wollte er nicht sterben, sondern als Jude, und deshalb offenbarte er jetzt dem Chef das Geheimnis. Dessen Reaktion war überras-

¹ Daniel nannte er sich, weil er aus der Löwengrube des Nationalsozialismus gerettet wurde. Pater Daniel betont auch heute noch seine Volkszugehörigkeit. [Anm. der Red. des F. R.]

² Die holländische Vierteljahrsschrift des in Bilthoven erscheinenden Organs des „Katholieke Raad voor Israel uit de sint Willibrordverniging“ (4/3) Juli 1961 übernahm den Beitrag aus „Haaretz“ auch unter dem Titel: „Die Legende van Pater Daniel.“

schend: Oswald erhielt nur Hausarrest, und es ward kein Todesurteil gesprochen. Dennoch schrieb er seinem Bruder einen Abschiedsbrief, den er einem Knaben zur Beförderung übergab. Hierbei entwischte er und eilte in die Felder, wo er zwei Tage umherirrte. Dann kehrte er in der Nacht nach Mir zurück und schlich sich in ein Nonnenkloster ein, welches nur wenige Schritte von der Polizeistation entfernt lag. Ein ganzes Jahr lang hielten die Schwestern den Flüchtling verborgen. Als sie dann ihr Kloster verlassen mußten, steckten sie Oswald in Nonnentracht und nahmen ihn mit. Unter ihrem Einfluß begann er, sich mit religiösen Fragen zu beschäftigen und am Ende trat er zum Katholizismus über. Damit war seinem unruhvollen Dasein eine Wendung gegeben. Als die Nonnen die Überzeugung gewannen, es sei gefährlich, den Flüchtling weiterhin zu beherbergen, entließen sie ihn, und er eilte zu den Partisanen in die nahen Wälder. Sie hielten ihn für einen Agenten der Gestapo, stellten ihn vor ein Feldgericht und verurteilten ihn zum Tode. Zu seinem Glück erkannten ihn einige der jüdischen Partisanen, deren Leben er in Mir gerettet hatte. Das Urteil wurde aufgehoben. Als die Russen um wenig später vorrückten und Mir befreit wurde, ging Rufeisen nach Wilna und trat in ein Kloster ein, wo er als Hausmeister Beschäftigung fand. Schließlich gelangte er nach Krakau und ward dort Karmelitermönch.

Oswald, Sohn einer Familie altjüdischer Tradition und

Sproß von Generationen Talmudgelehrter, begann jetzt, sich in das Studium der katholischen Theologie zu vertiefen, und nach sieben Jahren erhielt er die Priesterweihe. Er durchreiste Polen und predigte in den Kirchen. Dabei verheimlichte er nie seine jüdische Herkunft.

Die Jahre gingen dahin; die Aliyah aus Polen wuchs. Da fühlte sich auch Pater Daniel — so hieß Oswald Rufeisen jetzt — gedrängt, nach Israel zu gehen. Es dauerte lange, bis der Ordensobere ihm die Erlaubnis zur Übersiedlung gab. 1959 endlich war alles in Ordnung und der Mönch konnte seine Reise antreten. Mitte Juli öffneten sich ihm die Pforten des Karmeliterklosters auf des Berges Spitze in Haifa. Dort lebt er nun, der kleine bebrillte Mann mit dem langen schwarzen Bart, und wer mag ergründen, welchen Weg seine Gedanken hinziehen?

Vor etwa vier Monaten besuchte eine Gruppe ehemaliger russischer Partisanen das Land und — in besonderem Auftrag — auch das Karmelkloster. Dort übergab man dem Pater Daniel ein Paket. Es enthielt ein Modell jenes Schlosses des Fürsten Mirsky, welches als letztes Ghetto für die Kehilla Mir gedient hatte. Die Kupferplatte, die auf dem Modell befestigt war, enthält folgende Inschrift:

„Dem vielgeprüften Oswald Rufeisen zum Andenken an die Tage der Katastrophe in Verehrung überreicht durch die aus dem Ghetto Mir Geretteten.“

S. Braun n. Arje Nescher

II. Die Caritas des Vatikans im Interniertenlager von Ferramonti-Tarsia bei Cosenza

Von Dr. Angela Rozumek

Auf Grund einer italienischen Darstellung des damaligen Lagergeistlichen von Ferramonti-Tarsia, *Pater Callistus Lopinot OFMCap.*, Rom, ergänzt durch mündliche Berichte anderer, hat uns Dr. Angela Rozumek den folgenden Beitrag geschrieben.

Am 22. Mai 1941 besuchte im Auftrag des Papstes Monsignore *Borgongini-Duca*, der apostolische Nuntius für Italien, das Interniertenlager Ferramonti-Tarsia bei Cosenza in Süditalien. Es waren dort Flüchtlinge interniert, die unter dem Druck des nationalsozialistischen Terrors ihre Heimatländer verlassen hatten. Die meisten waren Juden. Es gab nur wenige Christen unter ihnen. Diese wohl trugen dem Nuntius die Bitte vor, einen Priester als Lagergeistlichen nach Ferramonti zu schicken. In einem römischen Kapuzinerkloster fand Msgr. Borgongini den richtigen Mann für die nicht ganz leichte Aufgabe: *P. Callistus Lopinot*, einen echten Sohn des heiligen Franz, aufgeschlossen, warmherzig und erfinderischen Geistes. Am 11. Juli trat *P. Lopinot* sein Amt an. Er wurde schnell der „Vater“ des Lagers, Zuflucht und Trost aller Lagerinsassen, nicht nur der Christen. Er fühlte sich jedem der hart geprüften Menschen verpflichtet und suchte allen ohne Unterschied ihr schweres Los zu erleichtern. Der Verlust der Heimat, die Trennung von Angehörigen und Freunden, das Barackendasein im engen Nebeneinander der verschiedensten Menschentypen aus Deutschland, Polen, Böhmen, Korsika, Griechenland, Jugoslawien, vom Arbeiter bis zum Akademiker, der erzwungene Müßiggang, die ungewisse Zukunft, alles lastete schwer auf den Gemütern und riß an den Nerven. Es war eine unschätzbare Hilfe, wenn es jemand gab, zu dem man mit seinen Sorgen kommen konnte, der mit Verständnis und Geduld zuhörte, einen Rat oder doch ein ermunterndes Wort hatte und seinen Beistand bot, wenn eine Eingabe ans Ministerium oder die Nuntiaturschreiberei fällig war oder eine Anfrage beim Informationsbüro des Vatikans.

Der 1. Juni 1942 brachte eine bedrohliche Verschärfung der Lagersituation. Die tägliche Brotration wurde auf 150 Gramm herabgesetzt. Noch heute ist *P. Lopinot* voll Dankbarkeit und Verwunderung, daß es ihm damals gelang,

zusätzlich Lebensmittel zu beschaffen, um den ärgsten Hunger zu stillen.

Es galt von Anfang an, auch leiblichen Nöten zu begegnen, besonders dem Mangel an Wäsche und Kleidung. Eine päpstliche Spende ermöglichte es, in Cosenza soviel Kinderkleidung zu erstehen, daß alle Kinder der Schiffbrüchigen von Rhodos, einer Gruppe von 400 Juden, die nach Ferramonti verschlagen wurden, versorgt werden konnten¹.

Vor allem bei seinen Besuchen in Rom wurde der Pater zum geschickten Bettler für seine Leute. Er verstand es, an die richtigen Türen zu klopfen. Die größte Gruppe im Lager waren die Jugoslawen. Im Januar 1943 zählte sie 210 Mitglieder, ein halbes Jahr später schon 480. Für sie knöpfte *P. Lopinot* einem jugoslawischen Monsignore in Rom nach und nach 312 000 Lire ab, was damals eine ganz respektable Summe war (5½ Lire hatten ungefähr den Wert einer Mark). Für die Flüchtlinge aus Böhmen fand er in Rom einen Schutzensel in der Person des Herrn Carl *Weirich*, der ihm von der Gesellschaft des heiligen Wenzel 281 700 Lire zutrug. Den zehn bis zwanzig polnischen Christen im Lager kamen außer dem Nuntius ihre römischen Landsleute zu Hilfe. Für die Griechen, die in drei aufeinanderfolgenden Gruppen, zusammen etwa 200 Personen, das Lager durchliefen, entdeckte *P. Lopinot* in Rom einen hochgestellten Mittelsmann, der bereit war, ihnen die geretteten Drachmen auf eigene Gefahr hin einzuwechseln. Der äußerst dürtigen Bekleidung der griechischen Flüchtlinge wurde durch eine Spende der Schweizer Gesandtschaft von 56 885 Lire aufgeholfen. 9 500 Lire erhielt *P. Lopinot* von den Schweizern für die 16 Korse unter seinen Schützlingen.

Für alle jene Flüchtlinge, für die sich in Rom keine „geborenen“ Wohltäter auftreiben ließen, Landsleute aus der alten Heimat, mußte *P. Lopinot* andere Geldquellen aus-

¹ Es waren Überlebende von ungefähr 1200 Juden aus Rhodos, die im September 1944 nach Auschwitz deportiert worden waren, nachdem die Insel am 16. 9. 1943 in deutsche Hände gefallen war.